



Bekassine (Foto: Ruedi Aeschlimann)

AVINEWS | APRIL 2017

Feuchtgebiete: Tropfen auf den sehr heissen Stein

Feuchtgebiete stehen unter Druck. Sie zählen in der Schweiz zu den am stärksten bedrohten Lebensräumen. Die Gefährdungen, denen Feuchtwiesen, Hoch- und Flachmoore ausgesetzt sind, sind weder geringfügig noch neu. Eine im Jahr 2014 von 35 wissenschaftlichen Institutionen aus der ganzen Schweiz publizierte Analyse nennt sie beim Namen: Viel zu hohe Stickstoffeinträge belasten sämtliche Hochmoore und vier von fünf Flachmooren. Zudem fehlen den Schweizer Flachmoore von nationaler Bedeutung 70 % der notwendigen Puffer-Flächen. Bei den Hochmooren sind es etwa 50 %.

Der ungenügende Schutz vor negativen Einflüssen widerspiegelt sich im Zustand der Biodi-

versität. In der Landwirtschaft gehört die Entwässerung von wertvollen Feuchtwiesen zu den grössten Ursachen des Artenchwunds. Bei den Mooren wiederum genügt die aktuelle Qualität und Fläche nicht, um deren Biodiversität und Ökosystemleistungen zu erhalten.

Auch die Situation der Brutvogelarten in Feuchtgebieten und Gewässern ist desolat: 68 % der hier brütenden Arten stehen auf der Roten Liste. In keinem Lebensraum ist der Anteil gefährdeter Arten höher. Nachdem der Rotschenkel als Brutvogel der Feuchtwiesen bereits in den 1920er-Jahren verschwand, droht nun auch Bekassine und Grosse Brachvogel das gleiche Schicksal. Den in Kolonien brütenden Kiebitz zu erhalten ge-

lingt der Vogelwarte, BirdLife Schweiz und ihren Partnern nur mit grossem Aufwand.

Die letzten grossflächigen Feuchtgebiete sind zudem Beharrlichkeiten ausgesetzt. Der in dieser Ausgabe des Avinews thematisierte Ausbau des Flugbetriebs auf dem Flugfeld Locarno-Magadino bringt die in unmittelbarer Nähe liegende Bolle di Magadino mit ihren Bewohnern in Bedrängnis. Dies ungeachtet des Schutzes, das diese Moorlandschaft von besonderer Schönheit und nationaler Bedeutung auf dem Papier genießt.

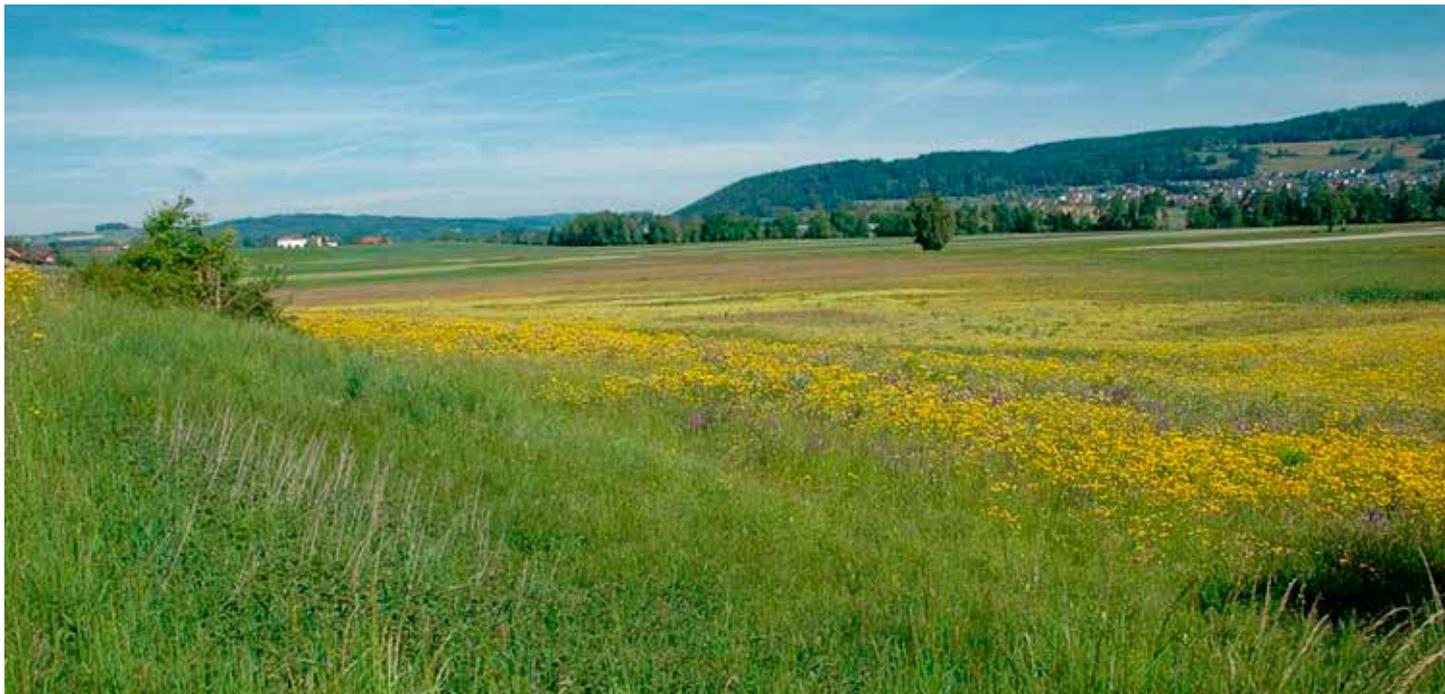
Unter dem Rückgang der Feuchtgebiete leidet auch das Klima. Gerade Hochmoore spielen für die Bindung von CO₂ eine herausragende Rolle. Heute bestehen praktisch alle Hochmoore

in der Schweiz aus degenerierten, mit Gräben und Torfstichen durchsetzten Torfkörpern. Anstatt CO₂ zu binden, setzen sie das Klimagas frei.

Während die Aufforderung, den gesetzlichen Schutz umzusetzen, oft wirkungslos verhallt, engagiert sich die Vogelwarte im Rahmen ihrer Möglichkeiten für die Feuchtgebiete, sei es mit Aufwertungsprojekten in der Wauwiler Ebene oder mit der Renaturierung von Hochmooren. Sie unterstützt den Kanton Luzern bei der Renaturierung von Mooren im Eigenthal und bei der Krienseregg und kompensiert damit ihren durch Fahrten und Transporte verursachten CO₂-Ausstoss.

Michael Schaad





Schötzermoos im Juni 2006: Blühende Wiesen und Kleinstrukturen (Niederhecke links im Bild) bieten Unterschlupf und Nahrung (Foto M. Jenny).

Die Wauwiler Ebene wird zur modernen Naturoase

In der Wauwiler Ebene gelang es der Vogelwarte Sempach mit Lebensraumaufwertungen und Artenförderungsprojekten wieder mehr Leben in diese rationell durchmeliorierte Landschaftskammer im Zentrum des Mittellandes zu locken. Ein wichtiger Erfolgsfaktor ist die gute Zusammenarbeit mit Landwirten und Behörden.

Nach der Trockenlegung des Wauwiler Sees im 19. Jahrhundert wurde mit der Entwässerung der umliegenden ausgedehnten Moore begonnen. Im 2. Weltkrieg wurden die stellenweise 7 m mächtigen Torfschichten abgebaut und verheizt. Daraufhin installierte man ein dichtes Netz von Drainageröhren, Entwässerungsgräben und Bewirtschaftungsstrassen. Der entwässernde Bach, die Ron, wurde begradigt und tiefer gelegt. Bis in die 1970er Jahre arbeitete man konsequent an der «Urbarmachung» des ehemaligen Sumpflandes. Die Auswirkungen waren nicht nur positiv. Aus einer reizvollen Moorlandschaft wurde eine nüchterne Produktionsfläche. Die reichhaltige Fauna und Flora verarmte. Die fruchtbare schwarze Erde, die sich seit Ende der letzten Eiszeit in Tausenden von Jahren gebildet hatte, ist nach wenigen Jahrzehnten Torfabbau und in-

tensiver landwirtschaftlicher Nutzung stark beeinträchtigt. In weiten Teilen der Ebene müssen sich die Landwirte heute mit einer Bodenkürze von wenigen Zentimetern Mächtigkeit begnügen. Jedes Pflügen fördert die darunter liegende Seekreide zu Tage. Zudem senkte sich das Terrain infolge der Entwässerungen und des Bodenschwunds beträchtlich ab. Es wird zunehmend schwierig, das Funktionieren der Drainagen zu gewährleisten.

Seit einiger Zeit wird wieder mehr Gewicht auf die Pflege der Landschaft und die Förderung der Biodiversität gelegt. 1995 initiierte die Vogelwarte Sempach ein erstes Revitalisierungsprojekt für die Wauwiler Ebene. Im Jahr 2002 wurde das Vorhaben in ein landwirtschaftliches Vernetzungsprojekt überführt, das seither am Laufen ist, immer unter Federführung der Vogelwarte. Sie konnte ein grosses Beziehungsnetz aufbauen und die sogenannten «windows of opportunity» – also jene oft kurzen Phasen, in denen es möglich ist, eine Massnahme umzusetzen – konsequent nutzen.

Zuwachs an naturnahen Lebensräumen

Mehrfach hat die Vogelwarte die naturnahen Lebensräume der

Wauwiler Ebene inventarisiert, zuerst 1988–1990, dann 1997, 2008 und zuletzt 2014, um die Fortschritte zu dokumentieren. Der Anteil extensiv genutzter Wiesen, Hecken, Weiher und Buntbrachen hat kontinuierlich zugenommen, nämlich von 4,4 % (1988) auf 9,5 % (2014). Am stärksten zugenommen, nämlich von 2,5 auf 63,8 ha, haben die blumenreichen Wiesen mit Rückzugstreifen für Insekten und Feldhasen. Deutlich grösser geworden ist die Anzahl der Hecken und Tümpel, und auch die Fläche der Wildkrautflu-

ren hat sich seit 1987 mehr als verdoppelt. Hingegen ist jene der Hochstammobstgärten auf 45 % des ursprünglichen Bestands zurückgegangen.

Und die Vögel?

Im Jahr 2013 kartierte die Vogelwarte in der Wauwiler Ebene grossflächig die Vorkommen von 38 Vogelarten, die für ein artenreiches Kulturland typisch sind. Auch hier konnten die Bestände früheren Erhebungen verglichen werden. Vor 20 Jahren konnten lediglich 11 der 38 Indikatorarten



Auch für rastende Zugvögel ist die Wauwiler Ebene attraktiv. Kampfläufer können regelmässig beobachtet werden. Die Wauwiler Ebene geniesst daher auch den Schutzstatus als Wasser- und Zugvogelreservat von nationaler Bedeutung (Foto: Marcel Burkhardt).

Die Wauwiler Ebene blüht auf – Dank an Partner und Donatoren

Die ganzen Revitalisierungen in all den Jahren sind nur dank partnerschaftlicher Zusammenarbeit und dank namhaften grosszügigen Unterstützungsbeiträgen zahlreicher Donatoren möglich geworden. Ihnen allen danken wir ganz herzlich:

Dienststelle Landwirtschaft und Wald (lawa) des Kantons Luzern, BirdLife Luzern, Revierjagd Luzern

Albert Koechlin Stiftung AKS, Stiftung Yvonne Jacob, Fonds Landschaft Schweiz, Steffen Gysel-Stiftung für Natur und Vogelschutz, Arthur und Frieda Thurnheer-Jenni Stiftung, Lovar Stiftung für Umweltschutz



Eine Niederhecke mit Saum bringt nicht nur Farbe in die Landschaft, sie bietet seltenen Vogelarten auch geschützte Brutplätze. Schwarzkehlchen, Dorngrasmücke, Neuntöter und Grauammer finden nur dank belebenden Strukturen ein Auskommen in der Wauwiler Ebene (Foto: Roman Graf).

festgestellt werden, sie kamen zusammen auf insgesamt 94 Reviere. Im Jahr 2013 fanden wir dann bereits 18 (+63 %) verschiedene sogenannte Indikatorarten mit zusammen 206 (+119 %) Revieren. Am zahlreichsten waren Kiebitz und Goldammer mit je 55 Revieren vertreten. Es folgten die Feldlerche mit 44, der Turmfalke mit 15, der Sumpfrohrsänger mit 10 und die Wachtel mit 7 Revieren. Saatkrähe, Neuntöter und Hänfling wiesen je drei Reviere auf, Teichrohrsänger und Rohrammer je zwei. Einzelreviere wurden von Weissstorch, Hohltaube, Grünspecht, Kleinspecht, Gartenrotschwanz, Schwarzkehlchen, Dorngrasmücke und Grauammer festgestellt. Dies bedeutet, dass sich der Zustand der Vogelwelt merklich verbes-

sert hat. Ein erfreuliches Ergebnis, auch wenn 2013 insbesondere für Wachtel, Turmfalke und Waldohreule ein besonders günstiges Jahr gewesen sein dürfte.

Es gibt aber auch Arten, die noch nicht vom Fleck kommen. Dazu gehören der Sumpfrohrsänger und besonders die Feldlerche. Sie ist die Charakterart offener Kulturlandschaften. Ihr Bestand stagniert, und für die Zukunft besteht wenig Grund zur Hoffnung, denn ausserhalb der Wauwiler Ebene sind ihre Vorkommen grossflächig massiv ausgedünnt. Auf den eigentlichen Produktionsflächen ist der Trend zur Intensivierung ungebrochen. Das Grünland ist als Bruthabitat wegen rascher Schnittfolge nicht mehr geeignet, und die Getreideäcker weisen eine

immer dichtere Vegetation auf, in der sich nicht einmal eine schmalbrüstige Feldlerche bewegen kann. Buntbrachen, Rotationsbrachen und Ackerschonstreifen werden von den Landwirten trotz Informations- und Motivationskampagnen und finanziellen Anreizen nur sehr zögerlich angelegt.

Mehr Hoffnung wecken die Resultate der alljährlich durchgeführten Feldhasenzählungen. Nachdem der Hasenbestand lange Zeit auf tiefem Niveau dahindümpelte, verdoppelte er sich von 2015 auf 2016 plötzlich.

Der Kiebitz braucht spezielle Hilfe

1995 brüteten nur noch 12 Kiebitzpaare in der Wauwiler Ebene, man musste befürchten, dass die

Kolonie bald verschwinden würde. Mittlerweile trifft man wieder mehr als 60 Paare. Die Farbringe der brütenden Kiebitze belegen, dass viele von ihnen zuvor in der Wauwiler Ebene geschlüpft waren. Diese Bestandszunahme ist allerdings weniger dem Vernetzungsprojekt, sondern vielmehr einem speziellen Artenschutzprogramm für den Kiebitz zuzuschreiben, das die Vogelwarte durchführt. Mit Elektrozäunen schützen wir Äcker mit brütenden Kiebitzen und Wiesen, auf denen die Jungkiebitze ihre Nahrung suchen, vor dem Fuchs. Auf einem Acker im Zentrum der Kolonie legt ein Landwirt eine so genannte Kiebitzbrache an – ein ideales Bruthabitat. Zudem markieren wir die Nester für die Landwirte. So können sie mit ihren Traktoren den Bruten ausweichen.

Turm und Tümpel im Moos

Bessere Bedingungen für rastende Wat- und Wasservogel. Die Vogelwarte konnte in der Wauwiler Ebene im luzernischen Mittelland im Winter 2016/2017 vernässte Wiesen und mehrere Flutmulden schaffen. Um die Vögel gut beobachten zu können, ohne zu stören, hat die Vogelwarte neu auch einen Beobachtungsturm gebaut, der öffentlich zugänglich ist. Das Naturschutzgebiet Wauwilermoos wird dadurch auch für Besucherinnen und Besucher attraktiver.



Fertig aufgewertet?

Auf halbem Wege bleibt man nicht stehen – und so gibt es auch im Fall der Wauwiler Ebene Pläne für die Zukunft. Zugunsten der Feldlerche unterstützt die Vogelwarte ab 2016 Massnahmen wie Weitreihensaat von Getreide oder herbizidfreien Getreideanbau. Erfreut stellen wir auch fest, dass das Interesse der Landwirte zunimmt, auf chronisch vernässten Äckern Feuchtbiotope anzulegen. Allein im Jahr 2016 erhielten wir vier entsprechende Anfragen – wir bleiben dran!

Roman Graf

Beat Naef-Daenzer – der Verhaltensökologe im Dienst der Vögel tritt kürzer

Der Verhaltensökologe Beat Naef-Daenzer hat uns mit seinen Entwicklungs- und Forschungsarbeiten zu einem umfassenden Verständnis ökologischer Mechanismen bei der Evolution von Lebensgeschichten von Vögeln verholfen. Nun geht er in Rente.

Als Beat Naef-Daenzer 1984 an die Vogelwarte kam, brachte er einen reichen Erfahrungsschatz aus der ethologischen Forschung mit. Er war wohl nach Hans Peter Pfister erst der zweite Wissenschaftler, der aus der Wildtierbiologie mit Säugern an die Vogelwarte wechselte und so zu einem wichtigen Austausch von Ideen und Techniken beitrug. In seiner Diplomarbeit von 1977 an der Universität Zürich hatte er die Auswirkungen von Nahrungsressourcen auf die soziale Struktur bei Rehen untersucht. In der 1984 an der Universität Bern abgeschlossenen Dissertation wählte er die Herausforderung einer bis dahin schlecht untersuchten Tierart: Das Alpenmurmeltier. Vier Sommer Beharrlichkeit und Kreativität auf der Alp Oberläger auf 2200 m ü.M. – legendär sind die tagelangen Verhaltensbeobachtungen im Zelt auf dem Beobachtungsturm (immer mit Hund) und der Fang-Trick mit dem Kochsalz – zahlten sich aus: Beat zeigte, dass Murmeltiergruppen echte Familiengruppen sind, bei denen Jungtiere vor der Geschlechtsreife von den El-

tern vertrieben werden, was dann zu einer riesigen Jugendmortalität führt. Eine individuelle Markierung der Murmeltiere mit Hilfe von Radiosendern, mit denen er an der Universität Bern bei der Besenderung von Rehen erste Erfahrungen machte, war ein Traum, der nicht in Erfüllung ging, weil eine externe Befestigung die Murmeltiere in den Gängen zu stark beeinträchtigt hätte.

Als nächster Karriereschritt stand nun also eine Postdoc-Stelle an der Vogelwarte an, wo seine Frau Luzia schon arbeitete. Diese befristete Stelle wurde zur Lebensstelle: Die Zeit verfliegt schnell, und so wurden es 32 Jahre, in denen Beat über 60 Publikationen schrieb. Seit 2003 leitet er den damals neu geschaffenen Fachbereich «Ökologische Forschung». Durch die fundierten statistischen Kenntnisse war seine Aufgabe zu Beginn die Biostatistik. Sein spezielles Augenmerk galt schon bald der Auswertung von räumlichen Daten, was in einer Zonierung der Schweizer Avifauna und in den neuen Dichtekarten des Schweizer Brutvogelatlas 1993–1996 gipfelte. Seit den Neunzigerjahren war er an der Front modernster Auswertungstechniken individueller Bewegungen mit dabei. Er entwickelte mit GRID eine Software zur Home-range-Analyse von Tracking-Daten, die in verschiedenen Kooperationen angewendet wurde. Mit Hilfe seiner Auswertungsmetho-



Beat und sein Team markierten junge Rauchschnalben mit Farben und rüsteten sie mit winzigen Sendern aus. So konnten sie dank täglicher Ortungen ermitteln, wie sich die Raumnutzung der Jungschwaben entwickelt (Foto: Archiv Vogelwarte).



An der diesjährigen Mitarbeitertagung im Januar in Sempach informierte Beat Naef-Daenzer über das Forschungsfeld der Populationsbiologie bei Vögeln (Foto: Marcel Burkhardt).

den wurden zum Beispiel die Jagdgebiete verschiedener Albatrosse oder der Grossen Hufeisennase bestimmt. Somit ist er mitverantwortlich für den ausgezeichneten Ruf der Vogelwarte als eine führende Institution in der Auswertung ornithologischer Daten.

In den Waldprojekten wurde dann der Traum der individuellen Markierung von Kleinvögeln mit Radiosendern wahr, indem Beat in einer viel beachteten Eigenentwicklung die klobige Telemetrie-Technik für grössere Arten auf ein Meisen-kompatibles Sendergewicht miniaturisierte. Die Entwicklung von Radiosendern trieb er in all den Jahren weiter, was zu Kooperationen in den vielfältigsten Situationen führte. Er besenderte von amerikanischen Taschenmäusen über verschiedene Fledermaus- und Krötenarten bis hin zu Monarchfaltern auch allerhand klei-

nes nicht-ornithologisches Getier! In der Ornithologie führten seine Entwicklungen zur Zusammenarbeit mit Partnerinstitutionen bei Studien an Seggenrohrsängern, Alpenbraunellen, Steinschnitzern und Amseln. An der Vogelwarte selber gelangen ihm mit der Telemetrietechnik wichtige Resultate bei der Untersuchung der Raumnutzung gefährdeter Vogelarten wie Braunkehlchen, Rebhuhn, Ziegenmelker und Steinkauz. Er erarbeitete damit die wissenschaftlichen Grundlagen für gezielte Schutzmassnahmen. Mit der Überzeugung, dass bei der Beurteilung von negativen Einflüssen von Sendern die Befestigungstechnik zentral ist, leistete er wichtige Entwicklungs- und Beratungsarbeit beim Anbringen von Sendern an Tieren, unter anderem auch im Wiederansiedlungsprojekt der Bartgeier im Alpenraum.

Für Beat war aber jederzeit klar, dass die Technik und ihre Entwicklung – sei dies in Elektronik, Befestigung oder Analyse – nur wichtiges Mittel zur Untersuchung von verhaltensökologischen Fragestellungen darstellt. Seine Forschung konzentrierte sich darauf, die Wichtigkeit der schlecht erforschten Lebensphase nach dem Ausfliegen von Vögeln zu untersuchen, denn sie prägt die Evolution der ganzen Lebensgeschichten. Das Studium individueller Entscheidungen führte zu Erkenntnissen auf der Populationsebene. Bei Meisen und Rauchschwalben zeigte er auf eindrückliche Weise, dass Bruterfolg und Überleben von Jungvögeln nicht nur vom Nahrungsangebot während der Nestlingszeit, sondern auch von der Prädation nach dem Ausfliegen bestimmt wird. Damit rückte er die Lebensgeschichten von Vögeln in den Kontext von Nahrungsketten. Vor allem die Evolution zeitlicher Brutentscheide ist vor dem Hintergrund von Mortalitätsmustern nach dem Ausfliegen viel besser zu verstehen. Für diese wegweisenden Forschungsarbeiten erhielt Beat 2010 den Hans Löhrl-Preis der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft DO-G. Sein letztes grosses und vom Schweizerischen Nationalfonds unterstütztes Projekt war die logische Weiterführung der bisherigen Forschun-

gen: Mit der Verlängerung der Untersuchungen auf die ganze Zeit vom Ausfliegen bis zur ersten Brut beim Steinkauz verschrieb er sich einer weiteren kaum untersuchten Lebensphase von Vögeln, der Jugenddispersion. Seine vertieften und spannenden Einsichten in die verschiedenen Phasen, die Mortalität und die Habitatwahl während der Dispersion werden demnächst erscheinen.

Zusätzlich zur Senderentwicklung legten weitere Zutaten den Grundstein für die sehr erfolgreiche Forscherkarriere: Beat vereint äusserst klares Denken mit grosser Kreativität. Berühmt geworden sind die innovativen Ideen zur Erfassung des artspezifischen Nahrungsangebots in den verschiedenen Projekten: Die Spanne reicht von den Trichtern, die im Wald Raupenkot sammeln, über die «Weissplatten» zur Erfassung von Fluginsekten bis zur Zählung von Mäusespuren auf Transekten. Er erkannte, dass die zuverlässige Schätzung von Überlebensraten sehr grosse Stichproben besonderer Tieren benötigt und dass Feldexperimente für die Identifizierung kausaler Zusammenhänge wichtig sind.

Nun ging Beat Ende März 2017 in Pension. Im Namen der Vogelwarte und aller Kolleginnen und Kollegen möchte ich mich bei ihm für die Begeisterung, die Hilfsbe-



Die Besenderung von Meisen und Schwalben stiess auch auf das Interesse des Schweizer Fernsehens: Für die Sendung «Menschen, Technik, Wissenschaft» konnte Beat Naef-Daenzer die Telemetrie als Schlüsseltechnologie der ökologischen Forschung vorstellen (Fotos: Marc Tschudin).

reitschaft und die Inspiration in all den Jahren bedanken. Seine menschliche und aufrichtige Art in Diskussionen und beim Zusammenarbeiten wurde von allen sehr geschätzt. Wir wünschen ihm weitere spannende Jahre in neuen und alten Tätigkeitsfeldern – ruhen wird er sowieso nicht!

Beat umgibt sich immer mit Tieren. In seinem Büro mit Dachschräge und wunderbarer Aussicht auf den Sempachersee im alten Vogelwarte-Gebäude waren regelmässig die Hunde mit von der Partie, und im grossen Terrarium lebten Nattern. Zuhause kommen zu den Hunden auch Katzen, Pferde und Hühner, die seine Freizeit mit gelebter Ethologie füllen. Die Hundespaziergänge und Pfer-

deausritte waren ihm immer eine willkommene Inspiration im Arbeitsalltag. Es habe etliche Hundespaziergänge gebraucht, um die Lösung zu finden, sagte er jeweils bei komplexen Problemen oder in schwierigen Situationen. Auch bei seinen Hobbies zeigt sich seine kreative Forscherseele: Wie sind mittelalterliche Lauten zu spielen? Wie kommen die Blattdarstellungen in die Glasur des historischen chinesischen Porzellan-Geschirrs? Ich bin sicher: Er wird auch in diesen Fragen zu wichtigen Erfolgen gelangen. Derweil wird er uns hier an der Vogelwarte schmerzlich fehlen!

Martin Grüeblen



Die Forschung von Beat in einer Steinkauzpopulation in Württemberg klärte die offenen Fragen zu Lebensraumsansprüchen und Ausbreitungsverhalten der Art (Fotos: Archiv Vogelwarte).



Der «Vogel der Weisheit» sucht Lebensraum



Dank der Telemetrie kennen wir die Raum- und Habitatsprüche der Steinkäuze besser als je zuvor. Die laufende erfolgreiche Förderung der kleinen Eule durch BirdLife Schweiz, weitere Partner und die Vogelwarte Sempach wird davon weiter profitieren (Foto: Archiv Vogelwarte).

Neue Einsichten in die Lebensraumnutzung und das Ansiedlungsverhalten sollen dem bedrohten Steinkauz den Weg zur Wiederausbreitung in der Schweiz ebnet. Mit einem Experiment im Berner und Freiburger Seeland werden neue Fördermöglichkeiten erprobt.

Nach einem bedrohlichen Tiefpunkt nehmen die Bestände des Steinkauzes in Mitteleuropa seit 1990 wieder zu, nachdem an vielen Orten Förderprogramme gestartet wurden. In der Schweiz kommt der Steinkauz nur noch in vier kleinen Beständen vor, die

stark von Zuwanderung aus dem grenznahen Ausland abhängig sind. Auch in der Schweiz hat die Zahl von Brutpaaren wieder zugenommen, doch weniger stark als etwa in Süddeutschland. Insbesondere kommt auch die räumliche Wiederausbreitung nur langsam voran. Das ruft nach verstärkten Anstrengungen. Der soeben erschienene Aktionsplan gibt dazu Informationen und Grundsätze.

In einem Forschungsprojekt hat die Vogelwarte wichtige Fragen geklärt, die neben Grundlagenkenntnissen auch neue Möglichkeiten für Fördermassnahmen eröffnen. Deren Wirksamkeit wird

nun in einem Versuch unverzüglich geprüft. Sie sollen die bewährten Fördermassnahmen ergänzen.

Forschung in Süddeutschland

Das Forschungsprojekt in Württemberg wurde vom Schweizerischen Nationalfonds und privaten Stiftungen namhaft unterstützt. Hauptziel war, das Wander- und Ansiedlungsverhalten junger Steinkäuze zu erforschen. Die zurückgelegten Wege, die Zwischenstationen und allenfalls die Todesursachen wurden ermittelt, indem rund 400 Jung- und Altvögel in der Region Ludwigsburg mit Sendern grosser Reichweite ausgerüstet wurden.

Der Steinkauz gilt als sehr ortstreu mit erstaunlich kleinen individuellen Wohngebieten. Deshalb waren auch langjährige Kenner sehr überrascht zu sehen, wie weiträumig sich die Jungvögel bewegten, wenn sie die elterlichen Reviere verlassen hatten. Während die Brutreviere ihrer Eltern oft nur wenige Hektar gross sind, bewegen sich die Jungvögel in der Zeit des Dispersals im Umkreis von 20 km und mehr um ihren Geburtsort. Das lehrt uns, dass gerade für die Zeit der Abwanderung Fördermassnahmen auf grossen Flächen nötig sind. In dieser

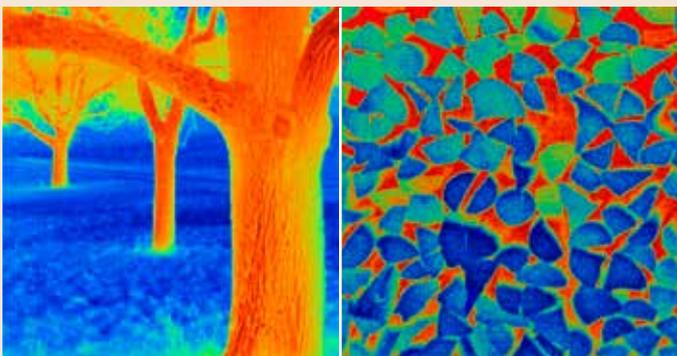
Lebensphase brauchen Steinkäuze auf grossem Raum Plätze für Zwischenhalte, die gute Lebensbedingungen bieten.

Folgerungen für die Praxis

Patrick Scherler klärte in seiner Masterarbeit die Frage, ob die Schweiz noch genügend geeigneten Lebensraum bietet. Dies trifft tatsächlich zu, auch sind die geeigneten Gebiete noch mit den Beständen in Grenznähe verbunden. Allerdings wiesen die potenziell geeigneten Flächen grosse Mängel an Höhlen und anderen Kleinstrukturen auf, die für Steinkäuze unentbehrlich sind.

Weiter zeigte sich, dass es keineswegs riesige Obstgartenflächen braucht, um Steinkäuzen die Ansiedlung und Brut zu ermöglichen. Die Brutpaare in Württemberg lebten oft inmitten intensiv genutzter Landwirtschaftsflächen. Entscheidend scheint aber, dass viele attraktive «Inselchen» auf grossen Flächen verfügbar sind. Dies wird den weitläufigen Wanderungen gerecht, welche die jungen Käuze an den Ort ihrer ersten Brut führen.

Schliesslich muss in potenziellen Lebensräumen das Angebot an Höhlen erhöht werden, um wandernden Käuzen Schutz vor der Witterung und Deckung vor Räu-



Gemütliches Heim mit «Kachelofen». Thermografie-Aufnahmen von Stämmen in einem Obstgarten und eines Holzstapels. Rote Farbtöne kennzeichnen verhältnismässig hohe Temperaturen. In Baumhöhlen oder im Inneren einer Holzbeige ist es oft etliche Grad wärmer als im Freien. Deshalb sind Höhlen auch im Winter wichtig (Fotos: Archiv Vogelwarte).



bern zu bieten. Die Schutzfunktion von Höhlen ist besonders im Winter sehr wichtig. Fehlende Baumhöhlen können leicht durch künstliche Nisthilfen ersetzt werden. Bei einem grossen Angebot können verpaarte Tiere so auch die Höhle wählen, die ihnen am meisten zusagt.

Ein Experiment im Freiburger und Berner Seeland

Im Seeland waren seit etwa 1980 etliche Niströhren, durch Paul Leupp und Paul Mosimann-Kampe montiert worden. Überraschend hat sich 2005 im Seeland ein Brutpaar angesiedelt. Das Weibchen stammte aus der Genfer Population und hat somit rund 150km zurückgelegt. Seither brüten 1–2 Brutpaare im Seeland. Dieser Kleinstbestand darf nicht wieder verschwinden, ohne dass das Möglichste für dessen Erhaltung getan wurde. Ergänzend zu laufenden Habitatverbesserungen durch unseren Partner BirdLife Schweiz und dessen Sektionen, die IBA-Gruppe Grosses Moos, die Berner Ala und weitere Gruppen und Einzelpersonen haben wir seit 2015 die weite Umgebung der Brutorte im Umkreis von 20km mit künstlichen Bruthöhlen ausgerüstet. Diese bieten zugleich Unterschlupf und Ansiedlungsmöglichkeiten. Zweihundert massive Nistkästen – alle gegen Marder geschützt – haben wir seither montiert. Zusammen mit Baumgruppen, nicht bewirtschafteten

Ackerrändern, Böschungen und Kanalufern bilden sie ein Mosaik von Lebensrauminselfen mit günstigen Bedingungen. Diese grosse Arbeit konnte dank tatkräftiger Unterstützung der genannten Partner geleistet werden. Ihnen allen danken wir sehr herzlich.

Ein erster Erfolg?

Dank der intensiven Überwachung der Nistkästen und der Aufmerksamkeit der Bevölkerung, die das Projekt begeistert unterstützt, konnten bereits im Winter 2015 mehrere Sichtbeobachtungen an den neuen Höhlen gemacht werden. Im Mai 2016 folgte dann die grosse Überraschung: Ein drittes Brutpaar hatte sich in einer der zahlreichen Feldscheunen eingeknistet. Leider hatten die Vögel aber einen alten Kasten gewählt, nicht den komfortablen neuen in der Nähe, und so wurde das Gelege schliesslich vom Marder gefressen. Die beiden Altvögel haben höchstwahrscheinlich überlebt. Im Lauf des Sommers nahmen auch die Zeichen von Besuchen an den Kästen zu: Gewölle wurden unterhalb und im Innenraum von Kästen gefunden. Vermehrt zeigten die Spurenpapiere in den Kästen die unverwechselbaren Abdrücke der Fussballen, und einmal wurde ein Steinkauz bei seiner Ruhe im Kasten überrascht.

Das neue Angebot wird also genutzt. Ein Tier des neuen Brutpaars ist unberingt, kommt also nicht aus dem lokalen Be-



Nathalie Burgener hat einen Nistkasten für Steinkäuze in einem Apfelbaum montiert. Ob er Besuch erhält, wird mittels eines Spurenpapiers im Innern und zeitweise mit einer automatischen Kamera überwacht (Foto: Archiv Vogelwarte).

stand. Das zeigt, dass auch gelegentliche Durchwanderer vom grossen Nistkastenangebot profitieren. Wir bleiben deshalb zuversichtlich, dass das Experiment erfolgreich sein wird. Auch in mehreren deutschen Gebieten hat bereits das weiträumige Anbringen einer grossen Zahl von Nist-

kästen zu Bestandszunahmen geführt. Überall, wo Ansiedlungen stattfinden, können anschliessend Habitataufwertungen folgen.

Beat Naef-Daenzer, Martin Gruebler und Nathalie Burgener

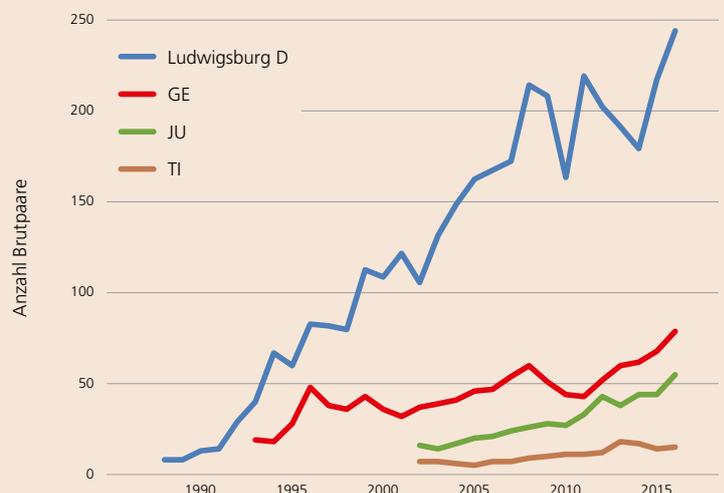
Aktionsplan Steinkauz Schweiz

Ende 2016 haben das Bundesamt für Umwelt, die Schweizerische Vogelwarte Sempach und BirdLife Schweiz den Aktionsplan Steinkauz Schweiz veröffentlicht.

Dieser beschreibt die Strategien und Massnahmen zur Förderung dieser gefährdeten Eule im Schweizer Kulturland. Es geht darum, die kleinen, noch existierenden Bestände zu stärken und die Wiederbesiedlung früher besiedelter Regionen zu ermöglichen, die untereinander vernetzt sein sollten. Der Aktionsplan gibt einen Überblick über die aktuelle Situation des Steinkauzes in der Schweiz sowie über die bisherigen und laufenden Schutzbestrebungen. Er legt auch die Grundsätze der Organisation und der Finanzierung der Aktivitäten fest.

Meisser C., A. Brahier, R. Lardelli, H. Schudel & M. Kestenholz (2016): Aktionsplan Steinkauz Schweiz. Artenförderung Vögel Schweiz. Bundesamt für Umwelt OFEV, Schweizerische Vogelwarte, Schweizer Vogelschutz SVS/BirdLife Schweiz; Bern. Umwelt-Vollzug Nr. 1638: 67 S.

Download unter <http://www.artenfoerderung-voegel.ch/steinkauz.html>



Entwicklung der Bestände des Steinkauzes in den Kantonen Genf (GE), Jura (JU) und Tessin (TI) und im Landkreis Ludwigsburg, Württemberg (LB). Daten von C. Meisser (GE), A. Brahier (JU), R. Lardelli (TI) und H. Keil (LB).

Flugplatz und Vögel – ein schwieriges Zusammenleben

Zugvögel und Flugzeuge teilen sich den Luft- und Bodenraum, um zu landen, zu ruhen, sich zu versorgen und wieder los zu fliegen. Ebene Gebiete sind wertvoll und von beiden sehr begehrt, besonders in einem kleinen Land wie der Schweiz.

Die Bolle di Magadino sind das wertvollste Naturschutzgebiet der Schweiz auf der Alpensüdseite. Der Stellenwert ist gerade für Vögel herausragend, für sie daher gar von internationaler Bedeutung. Direkt daran schliesst der kleine Flugplatz von Locarno-Magadino an, seine Start- und Anflugschneisen führen mitten über die Kernzone des Naturschutzgebiets.

Wegen des notgedrungen engen Zusammenlebens von Naturschutzgebiet und Flugplatz wurden vertiefte Studien über die Auswirkungen des bodennahen Flugverkehrs auf die Vögel sowie die Möglichkeiten eines Nebeneinanders durchgeführt. Daraus geht hervor, dass die Flugaktivitäten zu Störungen führen, die je nach Intensität und Vogelart zu physiologischem Stress, zu Schreck- und Fluchtreaktionen, zum Tod oder im Extremfall zum Absturz von Nest-

lingen aus dem Nest geführt haben.

Bruderer & Komenda-Zehnder (2005) heben in ihrem Bericht zuhanden des Bundesamts für Umwelt hervor, dass die Störungen der Vögel mit der Flugeschwindigkeit und der Bodennähe des Überflugs ansteigt. Tief fliegende Helikopter verursachen mehr Stress als grosse Transportflugzeuge. Heikel sind insbesondere auch tief fliegende Jets.

Spezielle Vorschriften wie die Regelung der Mindestflughöhe, zeitliche Einschränkungen und eine Begrenzung der Zahl der Flüge können die negativen Auswirkungen der Störungen verringern, nicht aber beheben. Im Prinzip verlangen die Empfehlungen angemessene Pufferzonen von mindestens 500 m und ein Flugverbot in den untersten 450 m über Boden für Helikopter respektive 300 m für Flugzeuge.

Diese Empfehlungen sind aber in der Magadinoebene wegen der direkten Nachbarschaft von Naturschutzgebiet und Flugplatz nicht umsetzbar.

Der Standort des Flugplatzes unmittelbar neben der Kernzone des Naturschutzgebiets erhöht



Der Standort des Flugplatzes birgt das Risiko einer Kollision von Flugzeugen mit grösseren Vögeln (Foto: Marcel Burkhardt).

auch das Risiko einer Kollision eines Flugzeugs mit Vögeln. Für die Sicherheit für Flugpassagiere sind das keine optimalen Verhältnisse.

Die internationalen Sicherheitsvorschriften in der Aviatik sprechen daher gegen einen Flughafenstandort in der Nähe von grossen Vogelvorkommen. Wo aber ein Flugplatz schon besteht, werden Massnahmen zur Risikoverminderung verlangt, wie die oben genannten Pufferzonen und Mindestflughöhen, aber auch ein-

schneidendere Massnahmen wie die aktive Vertreibung der Vögel. Da diese weder realisierbar noch akzeptierbar sind, müsste eigentlich der Flugbetrieb am Flugplatz Locarno-Magadino grundsätzlich hinterfragt werden. Warum nicht den Tessiner Düsenflugzeugverkehr in Lugano Agno optimal bündeln und gleichzeitig das Naturschutzgebiet Bolle di Magadino ausweiten und optimal schützen?

Matthias Kestenholz



Die Piste des Flugplatzes Locarno-Magadino ragt weit in die Bolle di Magadino hinein (Foto: reportair.ch).

Grüne Rebberge für mehr Vögel



Dieser Walliser Rebberg weist eine optimale Bodenbedeckung auf (Foto: Antoine Sierra).

Vögel nutzen die Walliser Rebberge von Jahreszeit zu Jahreszeit unterschiedlich. Immer aber werden Rebberge mit Kleinstrukturen und Begrünung bevorzugt, wie eine neue Studie zeigt.

Ein optimaler Lebensraum für Vögel erfüllt gleichzeitig mehrere Bedingungen: Er weist geeignete Nistplätze auf, die bevorzugt in der Nähe von guten Nahrungsgebieten liegen. So können die Vogelel-

tern ihre Bruten effizienter versorgen und aufziehen.

Auch im Winter müssen gute Nahrungsgründe verfügbar sein, sonst droht ein früher Tod. Die Bedürfnisse der Vögel und die Qualität der Nahrungsgründe können sich aber im Verlauf der Jahreszeiten ändern. Besonders in intensiv bewirtschafteten Lebensräumen ist deshalb die Verfügbarkeit von Kleinstrukturen wie Hecken sehr wichtig, die das ganze Jahr über Nahrung und Deckung bieten.

Die Rebberge der Walliser Weinbaugebiete sind von der Vogelwarte Sempach und der Universität Bern unter die Lupe genommen worden. Sie verfolgten die Lebensraumnutzung verschiedener Vogelarten über ein ganzes Jahr. Dabei fokussierten sie ihre Untersuchungen sowohl auf die Eigenschaften des Lebensraums als auch auf die Nutzung der einzelnen Parzellen im Rebberg.

Im Winter hielten sich dreimal mehr Vögel in den Rebbergen auf als im Sommer. Rebberge mit He-

cken und Gehölzen beherbergten mehr Individuen und eine höhere Zahl von Vogelarten als Rebberge ohne solche Kleinstrukturen. Diese Differenzen waren im Winter besonders ausgeprägt.

Auch bei der Nutzung der einzelnen Parzellen zeigten sich grosse Unterschiede: Im Winter waren vollständig begrünte Parzellen bei den Vögeln beliebter, im Frühling und Sommer war jedoch eine Mischung aus offenen Bodenstellen und begrünten Parzellenteilen wichtiger. Für die Naturschutzpraxis, insbesondere die Begrünung von Rebbergen, sind diese Resultate von grosser Bedeutung.

Guyot, C., R. Arlettaz, P. Korner & A. Jacot (2017): *Temporal and spatial scales matter: Circannual habitat selection by bird communities in vineyards*. PlosOne: e0170176.

Livio Rey

Mit den Schwalben nach Afrika und zurück

Die Brutbestände der Mehl- und Uferschwalbe nehmen in Ost-Mittleuropa seit Jahrzehnten ab. Um die Gründe herauszufinden, sollten wir wissen, wo sich die Vögel beider Arten ausserhalb der Brutzeit aufhalten.

Funde beringter Uferschwalben haben gezeigt, dass diese Vögel dann weit über den Mittelmeerraum und Afrika verteilt sind. Es ist deshalb anzunehmen, dass sie unterschiedliche Zugrouten nutzen. Bei der Mehlschwalbe sieht es aufgrund der verfügbaren Daten so aus, als ob sich die Aufenthaltsorte von Vögeln unterschiedlicher europäischer Populationen ausserhalb der Brutzeit entlang der Längengrade trennen liessen.

Um die Zugwege der Vögel beider Arten besser kennenzulernen und um zu erfahren, wo sie den Winter verbringen, haben

Wissenschaftler der ungarischen Universität Nyíregyháza und der Schweizerischen Vogelwarte einige Brutvögel der Pannonischen Tiefebene mit Datenloggern ausgerüstet.

Alle Schwalben überqueren das Mittelmeer auf der Linie Griechenland – Libyen. Die vier Uferschwalben verbrachten den Winter in Nordkamerun und im Tschadbecken, maximal 700 km voneinander entfernt. Die fünf Mehlschwalben überwinterten dagegen weit auseinander und in drei klar abgegrenzten Gebieten in Zentral-, Ost- und Südafrika.

Weiter ergab sich, dass Mehlschwalben auf dem Rückweg aus dem Winterquartier doppelt so schnell fliegen wie beim Wegzug: Im Frühling bewältigten sie pro Tag mehr als 800 km und kehrten bereits nach rund 10 Tagen in ihr



Ungarische Mehlschwalben überwintern weit verteilt im östlichen und südlichen Afrika, ungarische Uferschwalben eng begrenzt im Gebiet des Tschadsees (Foto: Markus Varesvuo).

Brutgebiet zurück! Demgegenüber waren die Uferschwalben auf dem Heimzug mit 14 Tagen und 350 km pro Tag nur wenig schneller als auf dem Weg ins Winterquartier, der 17 Tage dauerte und bei dem sie im Tagesmittel 230 km zurücklegten.

Szép, N. et al. (2017). *Discovering the migration and non-breeding areas of sand martins and house martins breeding in the Pannonian basin (central-eastern Europe)*. Journal of Avian Biology 48: 114–122.

Sophie Jaquier

Ornitho.ch – 10 Jahre Dienst an der Feldornithologie

Ornitho.ch ist seit 10 Jahren ein sehr oft genutztes und beliebtes Online-Portal. Es dient zur einfachen Eingabe von Beobachtungen, als Informationsplattform und zunehmend auch als Werkzeug für verschiedene Monitoringprojekte.

Wer «vor Urzeiten» Beobachtungslisten und Meldezettel an Vogelwarte, regionale Organisationen und Zeitschriften sandte – oft 3x dieselbe Beobachtung in unterschiedlicher Form – der weiss, wie aufwändig dies war. Viele Feldornithologen führten dazu noch eine eigene Kartei mit für jede Art separaten Karteikarten. Die Mühsal gipfelte darin, dass man oft Monate warten musste, bis man mit Glück ein paar seiner speziellsten Beobachtungen in gedruckter Form wiederfand. Wollte man sich zuvor einen Überblick verschaffen, half bestenfalls das «Buschtelefon» ein bisschen weiter. Die Vogelwarte führte zwar schon Ende der 1980er-Jahre mit «IDEXT» eine Melde-Software ein. Sie gestattete jedoch nicht, dass man sich zeitnah z.B. über das ornithologische



Vom Seidenreiher gingen allein 2016 3001 Meldungen ein. Sie belegen, dass die Art über die letzten 10 Jahre in der östlichen Landeshälfte an immer mehr Orten auftritt und Winternachweise zunehmen (Foto: Mathias Schäf).

Geschehen in seiner Region informieren konnte.

Angeht dies «steinzeitlichen» Verhältnisse war es kein Wunder, dass ornitho.ch blitzartig zum Erfolg wurde, als ein junger Genfer Ornithologe aus dem Groupe des jeunes von Nos Oiseaux, Gaëtan Delaloye, die Melde-Plattform in den ersten Tagen 2007 mit Hilfe der Vogelwarte und den Partnerorganisationen Ala, Ficedula und Nos Oiseaux schweizweit einführte.

Melden als Lust statt Last

Ornitho.ch sollte von Beginn weg den Feldornithologen das Leben einfacher machen. Beobachtungen festzuhalten sollte möglichst schlank gehen, doppeltes Melden oder das Führen eines Buches mit den Feldbeobachtungen entfallen. Mit der Einführung der ornitho-App Naturalist, mit der man quer durch Europa Nachweise vom Ameisenlöwen bis zur Zornnatter eingeben kann, mit dem Global Log-in, welches das Einloggen auf allen rund 40 ornitho-Portalen mit demselben Passwort gestattet und mit der Öffnung von ornitho.ch auch für die Erfassung von Säugetieren, Amphibien, Reptilien und Insekten (in Zusammenarbeit mit dem CSCF und der karch) gingen wir diesen Weg konsequent weiter. Melden ist somit wirklich «easy» geworden.

Mit mittlerweile über 12 Millionen Nachweisen und 360 000 Bil-

dern bietet ornitho.ch die Möglichkeit für beliebige Datenbankabfragen und für Überblicke über das zeitliche und örtliche Auftreten unserer Vogelarten.

Dank ornitho.ch verfügt die Vogelwarte über qualitativ hochstehende Daten, die wir für unsere Projekte und Dienstleistungen nutzen können. Sie dienen etwa für das Berechnen von Bestandstrends seltener Arten, für die Erstellung des Brutvogelatlas, für wissenschaftliche Analysen und Modellierungen sowie für internationale Projekte wie das EuroBirdPortal. Regelmässig genutzt werden sie für Artenförderungsprojekte und praktische Anwendungen, etwa für die Beurteilung von Projekten wie Windkraftanlagen.

Wohin geht die Reise?

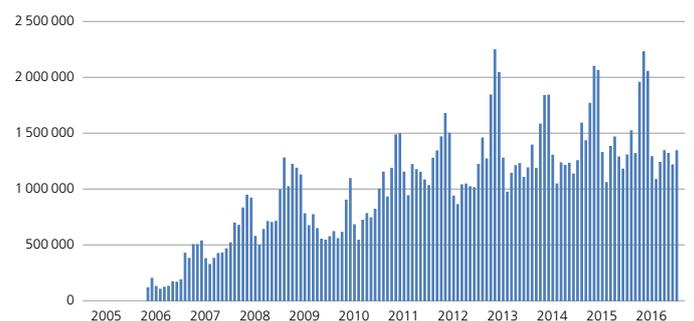
Immer wichtiger wird die Erfassung der Beobachtungen per Smartphone gleich im Feld. 2016

wurden bereits 21 % der Meldungen per Smartphone erfasst, 2015 waren es erst 12 %. Mit der bevorstehenden Einführung der App Naturalist auch für das iPhone dürfte die Rate dieses Jahr 30 % übersteigen.

Immer mehr wird ornitho.ch auch für eigentliche Monitoring-Projekte verwendet. Die Erfassung der Ergebnisse der Wasservogelzählung oder von Erhebungen des Brutvogelatlas oder von Raufusshühnern oder von Koloniebrütern wird zum neuen Standard. Künftig wird man auch Seltenheitsprotokolle eingeben können. Die Abwicklung über ornitho.ch sollte auch den avifaunistischen Kommissionen die Arbeit erleichtern.

All jenen, die zum unglaublichen Erfolg von ornitho.ch beigetragen haben, gebührt ein herzlicher Dank!

Hans Schmid



Die Zahl der Zugriffe auf ornitho.ch ist stark gestiegen. Aktuell erfolgen jeden Monat 1–2 Millionen Seitenaufrufe.

... Pietro Teichert

Pietro Teichert, pensionierter Bauingenieur, konzentriert seine ornithologische Tätigkeit auf das Maggiadelta, wo er das Reservat und eine kleine Beringungsstation betreut.

In Cimetta oberhalb von Locarno befindet sich eine Aussichtsplattform, von der sich das ganze Maggiadelta überblicken lässt. Es fällt auf, wie sehr die etwa fünf Quadratkilometer grosse Ebene zwischen Locarno und Ascona urbanisiert ist. Übrig geblieben sind als grössere Grünflächen der Golfplatz von Ascona und die Ländereien der Terreni alla Maggia AG (TAM).



Eisvogel (Foto: Marcel Burkhardt).

Dazu gehört auch das Schutzgebiet rechts der Maggiamündung, die sogenannte ROM (für die frühere Bezeichnung Riserva naturale orientata alla foce della Maggia), das Pietro Teichert betreut. In dieser Gegend hatte er schon als Gymnasiast seine ornithologischen Streifzüge unternommen. 1962 regte er an, den letzten natürlichen Rest von Uferwald und Schilf samt altem Mündungsarm der Maggia zu schützen. Das gefiel dem damaligen Direktor der TAM, deren Verwaltungsrat zustimmte.

So konnte im Januar 1963 dank dem Wohlwollen der Grundeigentümerin ein Reservat von etwa fünf Hektaren errichtet werden, nicht zuletzt mit tatkräftiger Unterstützung «naturnaher» Persönlichkeiten wie Dr. Giacomo Bianchi, Mary Caroni und Augusto Witzig. Pietro betreute das Reservat in den ersten zehn Jahren. Bereits 1955 und 1956, als die Vogelwarte während einiger Wochen am linken Maggiaufer Vögel fing, hatte er das Beringen bei Alfred Schifferli, dem langjährigen Leiter der Vogelwarte, persönlich gelernt. Seine erste kantonale Bewilligung erhielt Pietro 1958. Im Reservat baute er einen

Steg im Schilf und fing dort vor allem übernachtende Rauchschwalben. Nachdem Pietro 1971 nach Avegno umgezogen war und weil seine berufliche Beanspruchung zunahm, musste er 1973 schweren Herzens auf sein liebstes Hobby verzichten.

Das Reservat blieb «ornithologisch verwaist» bis 1977, als Filippo Rampazzi, damals Biologiestudent und heute Direktor des Museo cantonale di storia naturale in Lugano, die Betreuung übernahm. Es ist das Verdienst von Filippo und des WWF, dass das Reservat 1983 auf zehn Hektaren vergrössert und von Kanton und Bund anerkannt wurde. 1993 musste auch Filippo aus beruflichen Gründen die Tätigkeit im Reservat aufgeben, was dessen ornithologische Betreuung wieder unterbrach.

Als Pietro in Pension ging, konnte er Anfang 2004 die Obhut der ROM und die Beringungsstation wieder übernehmen, dank des Vertrauens der Grundeigentümerin und der Stiftung Bolle di Magadino, die seit 1995 auch die ROM verwaltet. Da die Vogelwarte unterdessen die Beringerprüfung eingeführt hatte, meldete sich Pie-



Foto: Francesca Teichert

tro freiwillig dazu an – und schaffte sie erst im zweiten Anlauf, weil er «unterschätzt hatte, wieviel man in dreissig Jahren verlernt».

Im Reservat hat Pietro die Infrastruktur erneuert und zwei Eisvogelwände geschaffen, in denen seit zehn Jahren je ein Paar brütet. Nebenbei kümmert er sich auch um die Mehlschwalbenkolonie mit 552 künstlichen Nestern auf dem Hof der TAM. Er führt zudem ein Archiv, das «fast alle» ornithologischen Beobachtungen im Maggiadelta von ihm und Dritten seit 1956 umfasst.

Maria Nuber

PERSONELLES

Neues aus der Personalküche

An der Vorstandssitzung der Ala Schweiz wurde Valentin Amrhein als neuer Co-Redaktor des Ornithologischen Beobachters gewählt. Er wird Christian Marti ablösen und zusammen mit Peter Knaus die Redaktion weiterführen. Valentin leitet die Forschungsstation «Petite Camargue Alsacienne» und arbeitet als Dozent für Ornithologie, Verhaltensökologie und Statistik an der Universität Basel. Er bringt viel Erfahrung als Wissenschaftsjournalist mit.

Nach über sechs Jahren als geschätztes Mitglied in der Vogelwarte-Familie hat sich Stefanie Zihlmann entschieden, per Februar eine neue berufliche Herausforderung anzunehmen. Auf Anfang Mai wird Monika Arnold neu

die Leitung des Sekretariates unter ihre Fittiche nehmen. Sie arbeitet momentan bei einem Reiseunternehmen in Baar.

Die gebürtige Kalifornierin Shannon Luepold hat ihre Arbeit als neue Doktorandin im Waldlaubsängerprojekt aufgenommen. Sie absolvierte ihr Studium an den

Universitäten Salem und New York und verfasste eine Masterarbeit über Habitatwahl und Bruterfolg des Roststärklings.

Als in unserem Haus bereits bekanntes Gesicht startet Antonia Ettwein ihre Doktorarbeit zur Habitatwahl des Weissrückenspechts. Zuvor war sie be-

reits als Masterstudentin und letztes Jahr als Feldassistentin für die Vogelwarte im Einsatz.

Wir wünschen Stefanie auf ihrem weiteren Lebensflug alles Gute. Ein herzliches Willkommen den neuen Mitarbeitenden an der Seerose 1; wir wünschen allen viel Freude bei ihrem Wirken.



Von links nach rechts: Valentin Amrhein, Stefanie Zihlmann, Monika Arnold, Shannon Luepold, Antonia Ettwein

10 Jahre ornitho.ch

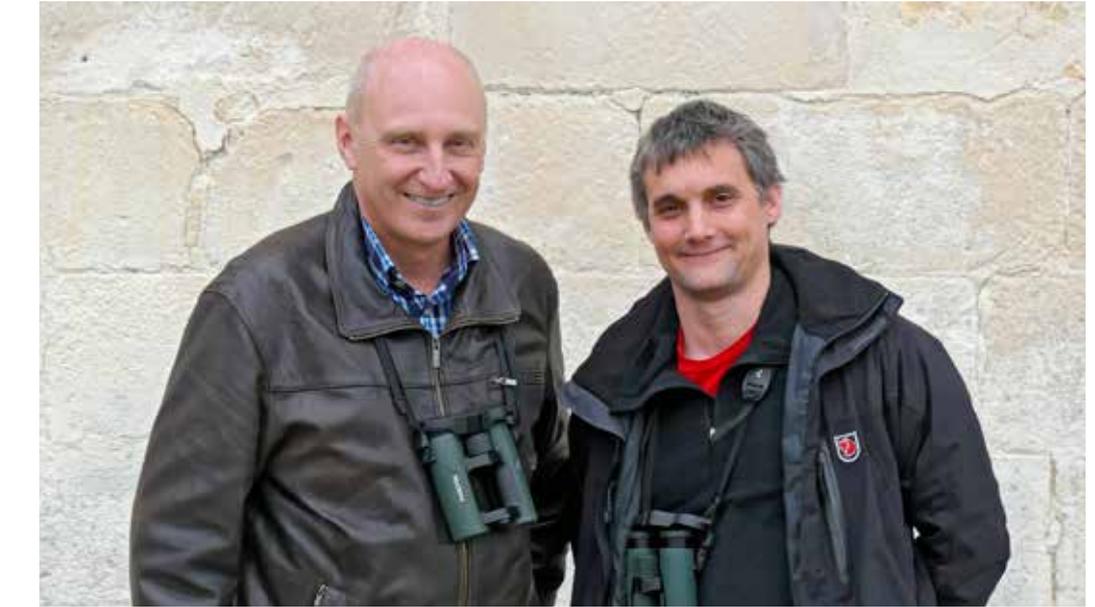
Das Internetportal ornitho.ch und die dazu gehörende App Naturalist haben die Feldornithologie in der Schweiz und in Europa revolutioniert. Entwickler Gaëtan Delaloye, und Hans Schmid von der Vogelwarte erzählen.

Wie kam es zu ornitho.ch?

GD: Innerhalb der Genfer Jugendgruppe von Nos Oiseaux kam der Wunsch auf, dass wir unsere Beobachtungen via Internet übermitteln und sie quasi «in Echtzeit» gegenseitig einsehen könnten. Diese Idee zündete – und ich setzte sie als Programmierer um und entwickelte ornitho.ch. Meine Gattin Noémie und ich haben in der Folge die Firma Biolovision GmbH mit Sitz in Ardon gegründet, die heute rund vierzig Internetportale betreut.

Und dann kam ornitho landesweit zum Einsatz...

HS: Die Vogelwarte hat das Potenzial rasch erkannt, das sich für die Übermittlung der Beobachtungen und den Informationsaustausch – namentlich auch für die Feldornithologen – eröffnete. In Zusammenarbeit mit der Ala, Nos Oiseaux und Ficedula konnten wir ornitho.ch im Januar 2007 für die ganze Schweiz öffnen. Es war ein sofortiger Erfolg und was mich besonders freut, es hat zu einem besseren Austausch zwischen den Ornithologen in allen Landesteilen beigetragen.



Hans Schmid (links) und Gaëtan Delaloye (Foto: Archiv Schweizerische Vogelwarte).

Was waren die grössten Herausforderungen?

GD: ornitho.ch gleicht heute äusserlich noch stark jenem von 2007, doch wurden seither viele technische Verbesserungen und weitere Funktionalitäten eingebaut. Dies ist nicht zuletzt auch ein Verdienst der nationalen und der internationalen Steuerungsgruppe. Das Portal erfordert dauernde technische Anpassungen, etwa wegen der Zunahme der Zugriffe oder wegen der häufigen Änderungen, die Goo-

gle uns beschert. Änderungen, die nicht angekündigt werden und auf die wir rasch reagieren müssen!

Welche Visionen gibt es?

HS: Wir stehen an einem Wendepunkt. Bislang wurden über das Portal vorab Gelegenheitsbeobachtungen erfasst. Nun wird ornitho.ch weiterentwickelt, so dass künftig auch die Erhebungen von spezifischeren Monitoring-Projekten darüber ablaufen können, dies im europäischen Rah-

men. Zu erwähnen sind die Wasservogelzählungen, die Erhebung von Koloniebrütern und die Seltenheitsbeobachtungen. Den oft überlasteten Seltenheitskommissionen können wir bald die Arbeit erleichtern, indem wir ihnen eine durchdachte Komplettlösung anbieten. Das Portal muss sich auch auf die zunehmende Nutzung durch Smartphones und Tablets einstellen und die Entwicklung von Apps fortsetzen, namentlich auch für das iPhone.

AGENDA



1.–31.05.2017: Vogelwarte Fotowettbewerb. Naturfotografen aus ganz Europa können im Mai mit bis zu 10 Vogelbildern jeweils in die drei Kategorien «Allgemein», «Aktion» und «Emotion» teilnehmen. Für die Jungfotografen unter 18 Jahre steht die Kategorie «Jugend» offen. Mehr Infos und Teilnahme unter: <http://photo.vogelwarte.ch/>

30.06.2017: Abschlusstagung «Landwirtschaft punktet mit Biodiversität», Olten.

IMPRESSUM

Redaktion: Sophie Jaquier

Übersetzung: Hannes von Hirschheydt, Hans Schmid

Mitarbeit: Nathalie Burgener, Roman Graf, Martin Gruebler, Matthias Kestenholz, Beat Naef-Daenzer, Maria Nuber, Livio Rey, Michael Schaad, Hans Schmid

Auflage: 4000 Ex.

Ausgaben: April, August und Dezember

ISSN: 1664-9451 (elektronische Ausgabe: 1664-946X)

Papier: Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

gedruckt in der
schweiz



Schweizerische Vogelwarte
Station ornithologique suisse
Stazione ornitologica svizzera
Staziun ornitologica svizra

CH-6204 Sempach

Tel. 041 462 97 00
Fax 041 462 97 10
info@vogelwarte.ch
www.vogelwarte.ch

PC 60-2316-1